Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
CINCINNATIER VOLKSBLATT, BOX 228
CINCINNATI, OHIO.

Haupt-Offices:
No. 127 Ost Siebente Straße.
CINCINNATI, O.
Geschäfts-Departement....Telephon Canal 2024
Redaktion.....Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., Peoples Sav. Bank u. Trust Co. Gebäude, 7 West 6. Str.—Tel. South 3254
Newport, Ky., 339 York Str., Tel. South 2401

Oestlicher und westlicher Vertreter
Howard E. Story
New York — 1108 Fünfte Avenue Gebäude.
Chicago — 604 Peoples Gas Gebäude.
Philadelphia — 924 Arch Straße.

Dienstag, den 4. August 1914.

Die großen deutschen Truppenkörper, welche bereits in Polen eingerückt sind, lassen darauf schließen, daß Rußland sich auf der zweiten Vertheidigungslinie bei Warschau konzentrirt. Das ist genau, was die Deutschen wollen. Wenn die Russen hinten in der Pollakei stehen bleiben, kommen sie nicht nach Deutschland und wenn sie sich in der Defensive halten, so wird ihnen das Gleiche passiren, wie in Japan. In kurzer Zeit werden die Deutschen eine überlegene Zahl Truppen gegen die russische Stellung heranbringen und dann wird sich die Katastrophe von Mukden, nur in größerem Maßstabe, wiederholen. Wir vermuthen jedoch, daß der deutschen Heeresleitung für den Augenblick hauptsächlich daran gelegen ist, einen kräftigen Schlag gegen die Franzosen zu führen und dann erst die Russen, welche offenbar weniger gefürchtet werden, vorzunehmen. Im Uebrigen ist aus den Vorgängen zu ersehen, wie es mit der russischen Mobilmachung bestellt ist. Wenn diese nur einigermaßen richtig im Gange wäre, könnten die Deutschen nicht so ungehindert vorrücken, wie es jetzt geschieht.

Der kritische Tag für die Ver. Staaten ist glücklich überstanden. Es wird zu keinem Streik auf den 98 westlichen Bahnen kommen, da die Bahnverwalter, wie die Bahnangestellten sich verpflichtet haben, sich in eine schiedsgerichtliche Entscheidung zu fügen. Dadurch wird die große Gefahr verhütet, daß die Ernten nicht außer Landes transportirt werden können, was nothwendig ist, um einen Theil des Goldes, das wir nach Europa geschickt haben, zurückzuerlangen. Wir haben sogar hierin einen sehr großen Gewinn zu erwarten, da das Haus bereits die Bill passirt hat, welche jedem Schiffe die amerikanische Registratur ertheilt, wodurch wir den großen Transporthandel erlangen, den die kriegführenden Nationen nicht betreiben können. Der Profit, der sich daraus ergeben wird, beziffert sich auf sehr viele Millionen. In normalen Jahren haben wir an Europa jährlich 500 Millionen Dollars Gold für den Transport unserer Waaren bezahlt, der uns jetzt verbleiben wird, was einen großen Gewinn bildet, der besonders in der Kräftigung unserer öffentlichen Finanzen sehr vortheilhaft zur Geltung kommen wird.

Die Außerachtlassung der belgischen Neutralität seitens Deutschlands erregt Befremden, da hierdurch die Empfindlichkeit Englands aufs Aeußerste geweckt wird. Erklären läßt sich das nur mit strategischen Gründen. Im Vertrauen auf diese Neutralität hat Frankreich an der belgischen Grenze seiner Vertheidigungslinie nicht dieselbe Beachtung geschenkt, wie an anderen Punkten. Jetzt wollen die Deutschen die Grenze durchbrechen, wo sie am schwächsten ist. Wir vermuthen jedoch, daß Deutschland es nicht auf eine Annexion abgesehen hat und der belgischen Regierung in dieser Hinsicht dieselbe Beruhigung gewähren wird, wie der luxemburger. Wie sich das denken läßt, wird das Verhalten Deutschlands als unmoralisch gebrandmarkt. Eine Berechtigung hierzu würde erst entstehen, wenn nach Beendigung des Krieges Deutschland sich weigern sollte, Belgien wieder zu räumen, was wir als unwahrscheinlich betrachten. Eine Kriegsmaßregel, wie sie vorliegt, ist nicht unmoralisch. Wie bei Individuen die Nothwehr viele Handlungen entschuldigt, die unter anderen Umständen nicht zulässig wären, ebenso ist der Staat, der sich in Nothwehr befindet, berechtigt, Handlungen zu begehen, die unter normalen Verhältnissen ebenfalls nicht statthaft wären. Uebrigens lassen spätere Mittheilungen ersehen, daß die Franzosen mit der Verletzung der Neutralität Belgiens angefangen haben.

New York und Chicago haben sich dafür entschieden, Clearinghaus-Scheine auszugeben und eine Anzahl Städte sind diesem Beispiel gefolgt. Soweit es die lokale Zirkulation betrifft, so ist gegen diese Scheine absolut nichts einzuwenden. Sie sind ein solch sicheres Zirkulationsmittel, wie man sich das nur wünschen kann, was ja auch durch die Erfahrungen von 1907 erwiesen worden ist, als diese Scheine zum Betrage von Hunderten von Millionen Dollars in den verschiedenen Städten der Union ausgegeben wurden, ohne daß Jemand einen Cent daran verloren hätte. Aber es haftet ihnen der Nachtheil an, daß sie blos eine lokale Zirkulation haben. Man nimmt New Yorker Clearinghaus-Scheine nicht in Chicago an und umgekehrt. Was sich daraus ergibt, haben wir in dem genannten Jahre 1907 gesehen. Weil es schwer hielt, im ganzen Lande zirkulirendes Geld zu bekommen, welches man braucht, um Verbindlichkeiten außerhalb der Stadt zu begleichen, haben sehr Viele ihr Geld nicht in der Bank deponirt, sondern es zu Hause behalten und des weiteren ergab sich aus der Unmöglichkeit, nationales Geld zu erlangen, daß die Geschäfte keine Bestellungen machten, so daß dem vermeintlichen Gewinn durch die Clearinghaus-Scheine ein bedeutend größerer Schaden gegenüber stand.

Das hätte davon abhalten sollen, nochmals zu diesem Aushilfsmittel zu greifen, zumal gar keine Nothwendigkeit hierfür nachweisbar ist. Im Jahre 1907 herrschte in Folge einer Anzahl Bankfalliffements ein gewisses Mißtrauen gegen alle Banken, das viele Leute veranlaßte, ihre Depositen zu ziehen; es waren freilich nicht sehr intelligente Leute, die das thaten. Aber jetzt ist ein solches Mißtrauen nicht vorhanden. Jedermann weiß, daß die Banken sich in bester Verfassung befinden. Niemand ist ängstlich und zieht unnöthiger Weise Geld. Da war es doch nicht nöthig, zu einem Zirkulationsmittel zu greifen, das bei Vielen, die Banksachen nicht verstehen, Mißtrauen hervorrufen könnte, abgesehen davon, daß die Scheine dazu führen, das Baargeld den Banken vorzuenthalten. Wenn man eine wirkliche Verlegenheit fürchtete, wäre es bedeutend besser gewesen, steuerpflichtige Regierungsnoten unter dem Aldrich-Vreeland Gesetz zu emittiren, die in den ganzen Ver. Staaten zirkuliren können und damit die Geschäfte nicht schädigen. Was die Zirkulationssteuer den Banken gekostet hätte, würde die Kaufmannschaft ersetzt haben, da es sich um nichts mehr als einen Nothbehelf auf einen Monat handelte, denn bis dahin wird das Reservebanken-System wohl organisirt sein und der Nothwendigkeit entheben, Clearinghaus-Scheine zirkuliren zu lassen. Uns erscheint die Veranstaltung als eine riesige Pfuscherei, für welche nicht die mindeste Berechtigung nachweisbar ist. Thatsächlich veranlaßt man damit ohne allen Grund und Berechtigung eine panikartige Stimmung.

England's Stellung.

Aus den Erklärungen des englischen Ministers des Auswärtigen ist zu ersehen, daß die englische Regierung soweit noch nicht den Entschluß gefaßt hat, offen Stellung gegen Deutschland zu nehmen. Das soll nur unter gewissen Bedingungen geschehen, nämlich wenn die deutsche Flotte durch den Kanal geht und die französische Küste bombardirt. Wir vermuthen, daß England besonderen Nachdruck auf das Erscheinen der deutschen Flotte im Kanal legt, weil es hierdurch selbst deutschen Angriffen ausgesetzt werden könnte. Die Beschützung der französischen Küste vor einem Bombardement, wird wahrscheinlich als eine Erfüllung der Vertragspflichten gegen Frankreich betrachtet. Letzteres erwartet natürlich bedeutend mehr. Nach seiner Auffassung hätte England bereits in die Ostsee eingerückt sein müssen, um die Beschießung von Libau und die Besitzergreifung der strategisch wichtigen Alandsinsel im bosnischen Meerbusen zu verhindern. Nicht minder hätte nach Frankreichs Auffassung mit einem Bombardement der deutschen Küste begonnen werden müssen. Aus den Bemerkungen des englischen Ministers scheint hervorzugehen, daß eine aggressive Kriegsführung gegen Deutschland nicht beabsichtigt wird. England ist nur mit halbem Herzen auf Frankreichs Seite und stellt sogar in Aussicht, sich jeder Feindschaft zu enthalten, wenn Deutschland die genannten Bedingungen erfüllt. Da uns natürlich der deutsche Kriegsplan unbekannt ist, so sind wir auch nicht in der Lage, entscheiden zu können, ob Deutschland die Beschießung oder Besetzung der französischen Küste beabsichtigt, aber soweit man die Angelegenheit mit schlichtem Verstande beurtheilt, ist nicht ersichtlich, welchen Zweck ein solches Bombardement oder Besetzung haben könnte. Bombardements sind, wie allbekannt, zwecklos und es ist offenkundig, daß ein Versuch, auf dem Seewege in Frankreich einzudringen, nichts zur Entscheidung beitragen, sondern nur die Kräfte zersplittern würde. An und für sich ist eine Ausschiffung mit solch großen Schwierigkeiten verknüpft, daß die Zahl der Truppen, die gelandet werden könnten, nicht sehr groß wäre. Demnach würde der Zweck, an den man denken könnte, französische Truppen in nennenswerthem Maße von der Hauptmacht abzulenken, nicht erfüllt werden. Aus diesen, nach unserer Ansicht unbestreitbaren Thatsachen schließen wir, daß England gewissermaßen Deutschland die Hand zum Frieden reicht. Es wird ihm gesagt: „Unterlaß das, was doch keinen praktischen Zweck hat und wir bleiben Freunde." Wenn man darin ein Zugeständniß von Schwäche erblickt, so wäre das nicht unbegründet und es ist leicht zu erkennen, was England fürchtet.

In der Sitzung vom Samstag gaben die Minister auf eine desfallsige Frage die Antwort, daß England auf drei Monate mit genügend Nahrungsmitteln versehen sei. Alle Annahmen deuten darauf hin, daß der Krieg bedeutend länger als drei Monate dauern wird und damit stände England in Gefahr des Verhungerns. Mit seiner Flotte kann es das nicht abwehren. Englands Schiffe können nicht ein Gebiet von dreitausend Meilen decken und demnach nicht verhindern, daß deutsche Schnellkreuzer die Getreidezufuhr aus neutralen Ländern abfangen, da Weizen, wenn auch nicht direkt, so doch bedingungsweise Kontrebande ist. Damit will es uns scheinen, daß für alle praktischen Zwecke auf Englands Neutralität zu rechnen ist. Damit wollen wir jedoch nicht gesagt haben, daß Deutschland sich in ernstlicher Verlegenheit befände, wenn ihm England offen den Krieg erklärte, denn dieses ist, soweit es Deutschland betrifft, in militärischer Hinsicht von sehr geringer Bedeutung, weil England keine Landarmee besitzt. Das Gros seiner Heeres bildet die sogenannte Territorial-Armee, welche höchstens Nachtwächterdienste versehen könnte. Eine Blockirung seiner Küstenbürde Deutschland sehr wenig verschlagen, da es für die Dauer des Krieges, welche ein Jahr nicht übersteigen wird, auf auswärtige Zufuhr von Lebensmitteln nicht angewiesen ist. In den letzten Jahren hat Deutschland nicht blos den größten Theil seines Getreidebedarfs gedeckt, sondern sogar große Mengen von Roggen ausgeführt, daß Rußland sich veranlaßt sah, Schutzzölle gegen die deutsche Zufuhr zu schaffen. Die Thätigkeit der englischen Flotte würde darin bestehen, auf der Nordsee spazieren zu fahren. Wir glauben nicht einmal, daß sie nach Entfernung der Seezeichen im höchst gefährlichen Kattegat in die Ostsee eindringen könnte. Wenn wir auch zugeben, daß es besser ist, wenn England nicht aggressiv gegen Deutschland vorgeht, so müssen wir doch wiederholen, daß selbst wenn das geschähe, keine nennenswerthe Gefahr daraus erwachsen würde. Es gehört sogar nicht einmal viel Phantasie dazu, an eine schwere Schlappe, welche die deutsche Flotte der englischen bereiten könnte, zu denken. Bekanntlich hat Deutschland nächst England die größte Seemacht der Welt und es hat eine vorzügliche Operationsbasis am Kanal, der die Ostsee mit der Nordsee verbindet. Da es als ausgeschlossen gelten kann, daß die englische Flotte im Falle eines Krieges an einer Stelle konzentrirt sein wird, sondern was immer geschieht, in eine Anzahl Geschwader sich auflösen wird, so kann es sich leicht ereignen, daß ein solches Geschwader von der deutschen Uebermacht angefallen und aufgerieben wird. In Anbetracht aller dieser Umstände glauben wir, daß England als feindliche Macht ausgeschaltet werden kann.

Die Hausdame.

Ein Kulturbild.

Wir kennen sie in ihrem ersten Stadium noch aus dem Lustspiel der guten alten Zeit als die Haushälterin des reiferen Junggesellen. Da sahen wir sie handfest, gutmüthig-brummend, ewig besorgt um die Gesundheit ihres „Herrn Doktors", ihn bei jeder Gelegenheit bemutternd, ein wenig auch immer besorgt um den Verlust seiner männlichen Selbstständigkeit, die ja auch sie anging. Wenn aber die vom Schicksal und vom Dichter bestimmte Braut kam, war sie ebenso bereit, die bis dahin so eifrig gehütete Thür zum Studirzimmer ihres Herrn weit aufzureißen und mit gerührtem Schluchzen ihren Segen in den neuen Hausstand mitzugeben. Ein gutes Wesen! Schade, daß es länast ausgestorben ist.

Die Hausdame der modernen Zeit ist etwas anderes. Sie soll in dem vornehmen Haushalt eines Junggesellen, der repräsentiren muß, oder in dem eines Wittwers, der sich aus verschiedenen Gründen nicht wieder verheirathen will, die fehlende Herrin des Hauses ersetzen. Darum hat man ihr diesen Namen gegeben, der in seiner komischen Zwitterbildung eine Ausgeburt unserer Zeit ist. Ein Haus ohne Dame ist eigentlich ein Unding; die richtige Dame des Hauses ist selbstverständlich nur die Gattin des Hausherrn; so gibt man ihren Titel einer anderen, der alle Rechte und Pflichten zugewiesen werden — bis auf die wesentlichsten. Die Hausdame als solche ist zwar kein moderner Typus, aber ihre Verbreitung ist doch ein Zeichen unseres ehescheuen Zeitalters. Von der Hausdame wird ganz anders verlangt als von der alten Haushälterin, mit der ihr Doktor zufrieden war, wenn sie seine Schränke abwischte, das Frühstück zubereitete und die Stiefel putzte.

Die Hausdame soll gesellschaftlich repräsentieren, Gäste empfangen, den Haushalt besorgen können und sich vielleicht — im Heim eines Wittwers — auch noch der Kinder annehmen, die da sind. Zur Hausdame wurde früher, und auch heute noch besonders in adeligen Familien, mit Vorliebe eine ältere Verwandte gemacht, die damit die finanzielle Sicherung ihrer Existenz erhielt. Das hat seine Vortheile und seine Nachtheile. Eine Hausdame, die zu genau in alle Familienverhältnisse eingeweiht ist, wie es bei einer Verwandten doch meistens der Fall ist, ist gar nicht wünschenswerth. Da wird schon eine solche, die von außen kommt, besonders im Haushalt eines Junggesellen, ihre Stellung besser ausfüllen. Bei vielen Junggesellen besteht ja, obwohl sie für den Haushalt nicht die geringste Neigung und Befähigung haben eine große Abneigung gegen jegliche Art von Schlamperei.

Sie werden schon erregt wenn der Garderobe- und Wäschekasten nicht in Ordnung ist, oder wenn ihr Frühstück nicht ordentlich angerichtet ist, und sie bekunden damit die letzte gemüthvolle Aeußerung ihres infolge hartnäckiger Ehescheu immer etwas verwilderten Wesens. In einem solchen Heim gehört ein weibliches Wesen, das sich mit Takt und Geschick der vernachlässigten Außenseite annimmt und darin vielleicht eine Lebensaufgabe sieht, für die sie ein eigenes Heim nicht erringen konnte. Trotz aller Fortschritte der Frauenbewegung, und trotz der vielen neuen Berufe, die man für Frauen und Mädchen ausfindig gemacht hat, ist ja doch der hauswirthschaftliche Trieb, als einer der ursprünglichsten, in der Frauennatur heute immer noch so stark, daß man den Kampf um eigenes Heim aufgebend, es vorziehen, ein fremdes zu regieren. Und darin können sie ja auch genug zu thun haben. Die Aufgabe ist, besonders in größern Verhältnissen, nicht leicht und erfordert Kenntnisse, an die man früher nicht dachte. Ja, manchmal kann man bemerken, daß bei der wunderlichen Art, in der die moderne Gesellschaft gemischt ist, die Hausdame eine Kulturmission vollzieht. Wenn ein Mädchen aus einer verarmten alten Familie in das Haus eines Emporkömmlings tritt, der an Kulturwerthen nichts anderes mitbringt als das rasch erworbene Geld, so kann man oft nach kurzer Zeit bemerken, daß sie in dem Hause tonangebend wird. Ohne daß sie je sichtbar aus den Grenzen ihrer Stellung heraustritt, weiß sie das ganze Niveau des Hauses zu verändern, und sie wird zum Orakel des Geschmacks und der Manieren. Eine derartige Stellung entwickelt manchmal bei ältern Mädchen besonders eine psychologisch recht interessante Herrschsucht; ihre in einem einsamen Leben aufgesparte Energie versuchen sie mit Erfolg gegen die regellosen und unerprobten Instinkte der von unten heraufgekommenen Schichten.

Da streifen wir aber schon das Gebiet, auf dem dieser Stand anfängt, seinen vornehmen und ehrbaren Charakter zu verlieren. Als Kulturbild wird er darum in unseren Großstädten nicht uninteressanter. Wir müssen immer bedenken, daß in diesem alles seine doppelte Seite hat und daß der Betrachter, der nur die eine kennt, zeitlebens mit gefärbten Brillen durchs Leben geht. Eine der Stätten, wo einem sehr viele Brillen aufgesetzt werden sollen, ist nun die Abtheilung „Vermischtes" im Anzeigentheil großer Zeitungen. Hier kann man manchmal Inserate lesen (auch unter den gesuchten weiblichen Personen) wonach im vornehmen Haushalt eines Junggesellen eine Privatsekretärin gesucht wird, die stenographiren kann, Korrespondenzen erledigen und zugleich tagsüber dem Haushalt vorstehen. Oder es wird eine Person gesucht, die wirthschaftlich perfekt ist, dabei in „Schreibmaschine, Französisch und Englisch Bescheid weiß."

Man stutzt und denkt über die Anzeige nach. Die Verquickung von wirthschaftlichen Ansprüchen und denen einer Stenotypistin ist etwas eigenthümlich; für welchen Beruf wird denn eigentlich die Dame bezahlt werden? Und wer weiß, was heute an Stenotypistinnen für Anforderungen gestellt werden, denkt es sich nicht leicht, daneben noch die Hausdame spielen zu müssen. Oder hat der Suchende — es wird meistens betont, daß es ein einzelner Herr ist! — die Absicht, sich eine besonders billige Wirthschafterin zu sichern, die dann daneben zu allen modernen Arbeiten herangeholt wird? Auf jeden Fall ist der Sinn derartiger Berufsnachfrage dunkel, — wenn er nicht allzu klar ist.

Manchmal kann man die Fäden noch offener aufdecken. Im Berliner Westen gibt es Haushaltungen mit „Hausdamen" bei Junggesellen oder Wittwern, die weiter nichts sind als eine Form der wilden Ehe. Dergleichen hat ja in jedem Lande andere Abarten, und man richtet sich da gern nach den landesüblichen Anschauungen ein. Am ungeniertesten wohl in Paris, wo niemand etwas dabei findet, wenn jemand mit seiner „petite amie" dauernd zusammen wohnt, auch alle im Hause, die Lieferanten und der Concierge inbegriffen, ganz genau wissen, daß hier der Segen des Standesamts nicht mitgewirkt hat. Wir in Deutschland sind nicht so. Wir lieben die Verschleierung allzu augenfälliger Thatsachen, außerdem kümmert sich bei uns die hohe Polizei viel genauer um Anmeldungs- und Gewerbsverhältnisse als im leichtsinnigen Frankreich, und so machen wir aus unserer kleinen Freundin, wie früher eine Wirthschafterin, so jetzt eine Hausdame. Das Wirthschaftliche, wie das Häuslich-Gemüthliche überhaupt, liegt uns eben, auch wenn wir unsolide sind. Unsere Freundin kann ja das Wirthschaftliche und die Repräsentationspflichten hinzulernen, was sie meistens mit viel Liebe thut. Sie lernt auch gern aus Liebe ein bißchen Klavier und Französisch (wenn sie's nicht schon vorher kann), und nach einer Reihe von Jahren ist aus dem kleinen Mädel, mit dem man herumlief, eine ganz würdige Dame geworden, die ohne erhebliche Unglücksfälle in einem Salon stehen und wenigstens eine halbe Stunde Konversation machen kann. Es ist aus der Liebschaft dann das geworden, was man in Frankreich „collage" nennt (ach, wie arm ist unser erotisches Lexikon!), d. h. sie hat ihn, und sie läßt ihn nicht wieder los. Er mag sich damit abfinden, wie er will, und das Beste ist schließlich noch, er macht sie zu seiner Wirthschafterin und Hausdame. Gewohnheit, Schwäche und der in Deutschland stark verbreitete Hang der körperlichen Bequemlichkeit des Mannes bringen auf diese Weise viele in Bande, an die sie im Anfang gar nicht dachten, von denen sie aber nachher nie wieder loskommen.

Es klang im Anfang zu verführerisch, wenn sie ihm sagte: „Ich führe dir dein Haus, ich passe auf deine Sachen; ich nähe dir die Knöpfe an, du sollst es ganz anders haben, wie bisher." Und der Mann, der vielleicht schon einige Zeit den berühmten Widerwillen gegen das Wirthshausessen und gegen die lose hängenden Knöpfe spürt, schmeichelt sich mit der Illusion, hier etwas gefunden zu haben, was ihm ohne den Zwang und die Freiheitsbeschränkung der Ehe die volle Behaglichkeit der Häuslichkeit giebt.

Der hinkende Bote kommt nach. Nach einiger Zeit ist seine kleine Freundin die illegitime Herrin des Hauses. Diese bürgerliche Verschleierung der Ehe führt zu denselben Folgen wie die wirkliche Ehe. Die Dienstboten richten sich nach ihr, die Freunde des Hausherrn behandeln sie halb und halb wie die wirkliche Gattin: seine Verwandten müssen mit ihr rechnen. Sie verändert auch allmählich ihren Ton und ihr Auftreten, und aus den sanften Schmeichelworten, mit denen sie einzog, wird das ruhige Selbstbewußtsein derer, die hier zu Hause sind. Nach ihrer Ansicht hat sie auch durch die Behaglichkeit, die sie ihm schaffte, das Anrecht auf Gleichstellung mit einer wirklichen Gattin. Und er giebt ihr allmählich alle Rechte einer solchen, ohne daß er sich dessen immer bewußt wird. Er stellt sie seinen Bekannten vor, die das mit der Nachsicht des Großstädters in solchen Dingen betrachten, er nimmt sie mit auf Reisen. Hierbei passiren zuerst einige kleine Unglücksfälle, denn ganz ist sie der angemaßten Stellung doch eben nicht gewachsen; auch ist es peinlich, bei guten Bekannten, die über den wahren Zivilstand unterrichtet sind, durch Eintragungen in die Hotelbücher kompromittirt zu werden. Natürlich hat sie im stillen kein anderes Bestreben, als den illegitimen Zustand in den legitimen zu verwandeln, und den Mann, dem sie sich angeschlossen hat, mit der Zeit zu dem Gang aufs Standesamt zu bringen. Es kommt hierbei auf zwei Umstände an, erstens, daß sie den Augenblick hierfür bei ihrem Freunde selbst richtig wählt, zweitens auf das, was man die Konjunktur in der Familie nennen könnte. Wenn sich in seiner Familie ein Mitglied befindet, das Einfluß auf ihn hat, und das sich dergestalt planten Heirath nachdrücklich widersetzt, so wird die Sache ziemlich schwierig sein. Andernfalls hat sie leichtes Spiel, und zwar um so leichteres, je mehr er in Jahren an Bequemlichkeit fortschreitet.

Denn dann neigt man überhaupt zu keiner Veränderung mehr, und ganz besonders nicht in einem so wesentlichen Punkt. Die moderne Familie, die so manche innere Häutung durchgemacht hat, nimmt mitunter auch Erscheinungen, wie einer derartigen „Hausdame" gegenüber, nicht mehr dieselbe schroff ablehnende Haltung ein wie in der vorigen Generation. Manchmal haben Mütter, die in andern Stellen mit Schwiegertöchtern schlechte Erfahrungen gemacht haben, merkwürdig tolerante Gesichtspunkte hinsichtlich der Wirthschafterin oder der Hausdame des allein lebenden Sohnes — sie verlieren bei dieser nicht so viel wie bei der legitimen Schwiegertochter, das wissen sie ganz gut. So daß in den meisten Fällen unsere Hausdame nach geduldig abgewarteten Jahren unter stärkerer oder schwächerer Billigung der Familie in den ersehnten Ehehafen einlaufen kann. Der Umweg durch den Kochtopf und das Haushaltbuch ist eben immer noch nicht der schlechteste. Wie sagt doch das etwas ungenierte englische Sprichwort, wie man sich am besten einen Mann gewinnen und erhalten könne? Feed the brute well! Man füttere die Bestie gut!

Wer zu philosophischer Bosheit neigt, wird nun vielleicht bei dieser Pseudo Hausdame, wie bei anderen Erscheinungen, die Anmerkung machen, daß alle Emanzipation und alle neuen Frauenberufe das Frauengeschlecht nicht hindern, den Kampf um den Mann und um die so beliebte Eintragung ins Standesamtsregister in jeder Form fortzusetzen. Das ist auch sein gutes Recht, und im Grunde ist die Emanzipation selbst nichts weiter als ein Aufgebot neuer Mittel und Formen in diesem Kampfe. Darin ist auch die Hausdame, die echte wie die falsche, nur eine einzelne Erscheinung. Sie hat sich eben modernisirt, und jene feinen alten Damen mit den Hängelocken und dem Kapotthut, die das frühere Geschlecht kannte, und die oft eine lebende Familienchronik waren, sind für uns nicht mehr vorhanden. Im Berliner Westen wäre heute ein Roman: „Die Geheimnisse der alten Mamsell", unmöglich, dagegen könnte man einen schreiben: Die Geheimnisse der jungen Hausdame.

127 Ost Siebente Str.

nahe der Main Straße.

Die Geschäftsstelle und Redaktion des Volksblatt befinden sich jetzt in

127 Ost Siebente Str.

nahe der Main Straße.

Lokal-Bericht

Die Doppelmonarchie.

Auch sie ruft ihre amerikanischen Söhne zum Schutz des bedrohten Vaterlands herbei.

Uns ist vom österreichischen Konsulat eine Zuschrift zugegangen, die den Standpunkt der Doppelmonarchie klarlegt und sich gleichzeitig an die Stellungspflichtigen richtet. Wir lassen Zuschrift und Kundgebung im Wortlaut folgen:

Cleveland, O., 2. August.

„Ich ersuche um die je ehere und je öftere Kundgebung dieses Briefes, sowie des beiliegenden Aufrufes und bin überzeugt, daß jeder gute Oesterreicher und Ungar seine Pflicht wissen und zur Hilfe seiner im Feuer stehenden Brüder und Freunde eilen wird.

Unser Vaterland ist in Gefahr und zu diesen schweren Zeiten, wo unser geliebter Heimathsort und unsere Liebsten von Feindesnoth zu schützen sind, — habe ich volles Vertrauen in der Herrscher- und Vaterlandstreue, sowie im patriotischen Opfermuth unserer Landsleute.

Die österreichisch-ungarische Monarchie hat unzählige Beweise ihrer Friedfertigkeit gegeben, unsere Selbstbeherrschung des Starken wurde jedoch von unseren Feinden mißverstanden und unsere Langmuth hat nun ein Ende. Die Schuld am Kriege fällt auf unsere Feinde, die ihn uns aufgezwungen haben,—wir greifen zum Schwert in Nothwehr. Wir werden beweisen, daß uns die gleiche Tapferkeit und die gleiche Treue beseelt, wie unsere glorreichen Vorfahren, daß wir mit derselben Begeisterung bereit sind, Gut und Blut am Altare des Vaterlandes zu opfern, wie sie es in so vielen Kriegen thaten.

Von der Ueberzeugung beseelt, daß wir für unser gutes Recht streiten, laßt uns alle dem Rufe zur Fahne folgen.

Mit Gott für Herrscher und Vaterland!

Der k. und k. Vizekonsul und
Gerent:
Pelénn.

An die löbliche Redaktion des
„Volksblatt".
Cincinnati, O.

Kundmachung.

K. und K. Oesterr.-Ungar. Konsulat.
Cleveland, O.

In Oesterreich-Ungarn wurde von Seiner Majestät die Allgemeine Mobilisierung angeordnet.

Es haben daher sofort in ihre Ausrüstungsstation einzurücken:

Alle Heeres-, Kriegsmarine- und Landwehrpflichtigen.

Alle laut ihrer Widmungskarte zur Einrückung verpflichteten Landsturmgagisten und Landsturmmänner.

Alle übrigen mit Landsturmpässen betheilten 37jährigen und jüngeren Landsturmpflichtigen des Mannschaftsstandes, welche laut ihres Landsturmpasses zur Einrückung verpflichtet sind.

Alle sonstigen landsturmpflichtigen Personen haben sich sofort mit genauer Angabe ihrer Adresse bei der k. und k. Vertretungsbehörde mündlich oder schriftlich zu melden, von welcher sie bezüglich ihrer Einrückung die weiteren Weisungen erhalten.

Den Einrückungspflichtigen werden die Reisekosten vergütet.

Zur Erfolgung des Reisekostenbeitrages haben sich jene Einrückungspflichtigen, welche nicht über die erforderlichen Reisemittel verfügen, bei der nächstgelegenen k. und k. Vertretungsbehörde zu melden.

Den übrigen Einrückungspflichtigen werden die Reisekosten nach den bestehenden Vergütungssätzen nachträglich ausbezahlt.

Es wird noch bemerkt, daß die obenerwähnten Dienstpflichtigen sowie diejenigen, welche eventuell für eine theilweise Mobilisirung Einberufungen erhalten werden, vorderhand nur ihre Adresse bei diesem k. und k. Konsulat anzumelden haben, ihre Beschäftigung jedoch noch nicht aufgeben und auch nicht einrücken sollen, bis von Seiten dieses k. und k. Konsulats eine weitere Verständigung ausgegeben wird.

Es wird abermals bekannt gegeben, daß gemäß der Allerhöchsten Entschließung Seiner Majestät, alle Militärpflichtigen, welche bisher ihrer Stellungs- oder Anmeldungspflicht nicht entsprochen haben oder welche wegen Vernachlässigung irgend einer Militärpflicht Strafe zu gewärtigen haben, amnestirt, daß heißt von der Strafe enthoben werden, falls sie sich jetzt zum Dienstantritt melden.

Im Zusammenhange mit diesen Militärangelegenheiten werden von diesem k. und k. Konsulate keinerlei Gebühren eingehoben. Ebenso werden für die Dauer der allgemeinen Mobilisierung auch die Stellungen kostenfrei vorgenommen.

Gleiches Recht für Alle.

Polizei-Offiziere und Mannschaften erhalten die gleiche Pension.

Der Verwaltungsrath des Polizei Pensionsfonds hat gestern entschieden, daß vom 1. September an, alle Officiere und Mannschaften, welche Pensionen beziehen, die gleiche Summe, $50 pro Monat erhalten. Der kürzlich aus dem Amt geschiedene Verwaltungsrath hatte pensionierten Officieren eine höhere Pension bewilligt. Hierüber entstand große Unzufriedenheit in den Reihen der Mannschaften, und hatte zur Folge, daß bei der Wahl des Verwaltungsrathes, dieser, welcher sich in der Mehrzahl aus höheren Beamten zusammensetzte, geschlagen und Polizisten in denselben erwählt wurden.

Jeder Polizeibeamte zahlt monatlich nur einen Dollar zu dem Pensionsfond, und würde es daher ungerecht sein, wenn einem Leutnant, ein höhere Pension bewilligt werden würde.

Die Trustees entschieden ebenfalls dem früheren Chef Clerk des Polizei-Departements John C. Callahan, eine monatliche Pension von $50 zu gewähren. Callahan wurde am 1. Januar, 1912, aus dem Polizeidienst entlassen und suchte er auf Grund eines Augenleidens um Bewilligung einer Pension nach. Der frühere Verwaltungsrath hatte das Gesuch des Callahan abschlägig beschieden, indem angeführt wurde, daß derselbe nicht lange genug im Dienst war, noch die Altersgrenze erreicht hatte. Die jetzigen Trustees bewilligten die Pension auf Grund des Leidens des ehemaligen Beamten. Es ist dem Sicherheitsdirektor überlassen, bezüglich der Nachzahlung der Pension vom Tage des Austrittes des Callahans, bis heute, zu entscheiden.

In flagranti erwischt.

Mabel Pollack will aus Noth Taschendiebstähle ausgeführt haben.

Im Waarenhaus von Mabley & Carew, beobachteten gestern Detektivchef Love und die Detektives Callahan und Mahan, eine Frau, welche sich in sehr verdächtiger Weise an andere Frauen heran drängte. Die Beamten beobachteten die Verdächtige eine Zeitlang und schritten zur Verhaftung als sie eben einer Frau eine Geldbörse aus der Handtasche gestohlen hatte. Im Detektiv Hauptquartier gab die Verhaftete ihren Namen als Mable Pollack 31 Jahre alt, von No. 512 Broadway an. Die Frau hatte aus der Handtasche von Frau Catherine Harrison, No. 1927 Lexington Ave., eine Geldbörse mit $3 Inhalt gestohlen.

Die Pollack erzählte den Beamten daß ihr Mann sehr schwer arbeiten muß und nicht genügend Geld verdient, um die Familie über Wasser zu halten und sie sich verleiten ließ, um zum Unterhalt der Familie beizutragen den Diebstahl zu begehen.

Frecher Bursche.

Die Hilferufe dreier Frauen erregten gestern die Aufmerksamkeit der Detektives Pflug und Luhn, an der 7. und Elm Straße und eilten die Beamten zu den Frauen, um den Grund ihrer Rufe zu erfahren. Die Frauen theilten den Beamten mit, daß ein Mann sie bedroht und beleidigt habe, als sie sich weigerten ihm eine Geldunterstützung zu geben. Es gelang den Detektives den angeblichen Rüpel in Haft zu bringen, welche seinen Namen als William Lüchtenberg, 53 Jahre alt, obdachslos angab. Gegen den Verhafteten wurde die Beschuldigung des Straßenbettels erhoben.